

Geleitwort

Wer Burma hört, denkt an goldene Pagoden im Abendschein, an Mädchen mit weißer Thanaka-Paste auf den Wangen, an dunkelrot gewandete Mönche vor Gleichmut verströmenden Buddha-Bildern, an Hirtenjungen auf Wasserbüffeln, an vergoldete Felsen und immer wieder stimmungsvolle Sonnenuntergänge vor einzigartigen Kulturlandschaften ... Dies sind die Bilder, die auf tausendfach reproduzierten Postkarten erscheinen, in den Hochglanzprospekten der Reiseveranstalter oder in den zahlreichen Bildbänden, die auf schnellen Konsum im Coffee-Table-Format ausgerichtet sind. Es sind jene Bilder vom überaus malerischen, bunten, geheimnisvoll-exotischen, anmutigen und friedlichen Myanmar, denen in unserer Wahrnehmung nur dann widersprochen wird, wenn hin und wieder Nachrichten von Gewalt und Hass in diesem Land die Weltmedien erreichen. Schon diese Diskrepanz zwischen dem landläufigen Burma-Image und politisch brisanter Aktualität zeigt, dass all jene dem Pittoresken verpflichteten Klischees allenfalls einen Teil von Myanmar erfassen. Sie sagen mehr über die nostalgischen Erwartungen der Betrachter, für die sie gemacht sind, als über die Realität. Noch näher und kritischer besehen, erweisen sie sich als inszenierte Projektionen von Sehnsüchten und Wunschträumen, die sich aus westlicher Perspektive umso leichter auf dieses politisch lange Zeit isolierte und verschlossene Land richten lassen.

Dabei prägte die Vorliebe fürs Exotische die fotografische Wahrnehmung Burmas von Anfang an. Die ersten Kameras kamen mit den kolonialen Eroberern. Wie überall sonst auf der Welt nutzten sie auch hier die neue Technologie zur fotografischen Aneignung und »Kartierung« des unterworfenen Landes. Die Bilder, die aus dieser (Ab-)Sicht von den Menschen, Monumenten und Landschaften der neuen kolonialen »Besitzungen« entstanden, entsprachen hier wie auch sonst in Asien und Afrika naturgemäß dem Geschmack und den Erwartungen der Fotografen und ihrer Kunden, der Betrachter vor Ort und mehr noch jener »zu Hause« in Europa. Sie waren durchdrungen von der Suche nach dem Fremdartigen und Verwunderlichen, nach den malerischen, manchmal bizarren, hin und wieder auch den erotischen Reizen der fremden Kultur, wie sie Rudyard Kipling allesamt in seiner *Straße nach Mandalay* in selbstherrlicher Sehnsucht besang. Man kann behaupten, dass diese Motive und die aus Projektionen geborene Bildsprache der kolonialen Fotografie bis heute unwillkürlich viele der unzähligen Bilder prägen, welche die Touristen Jahr für Jahr aus Myanmar mit nach Hause nehmen.

Genau diese oberflächliche Folie aus Exotik und oft nostalgischem Kitsch ist es, die Hans-Christian Schink mit seinen Bildern aus Myanmar radikal durchtrennt. Fraglos sind auch seine Aufnahmen subjektive Interpretationen des Gesehenen, doch wird jeder, der das Land aus längerer Anschauung und Erfah-

rung kennt, seine Fotografien näher an der letztlich unerreichbaren »Wahrheit« sehen, als dies die beschriebenen pittoresken Klischees je erreichen. Seine Bilder von den Landschaften und Städten Myanmars sind das Ergebnis von wochenlangen Reisen, von stunden- und tagelangen Beobachtungen. Sie gieren nicht nach Effekten, sondern entsprechen einer geduldigen Suche nach dem inneren Wesen des Landes. Manche haben etwas Meditatives in Inhalt und Form, manche wirken wie Blicke hinter die Kulissen der heiligen Stätten und Tempel. Alle muten sie nüchtern an und sind doch voller Anteilnahme und Respekt – Ausdruck einer sehr behutsamen Annäherung an das Gesehene und die Besonderheiten des Landes. Und sie alle durchzieht das, was man den »Schink-Sound« nennen möchte, jene Aura pastellfarbenen Lichts und meist menschenleerer Weite. Seine Motive – die Pagoden von Bagan, die Brücken von Yangon oder völlig beliebige Dörfer und Landschaften der Provinz – tauchen tausendfach in besagten Erinnerungsfotos der Touristen auf. Schink jedoch gelang es, das unendlich oft Gesehene und Reproduzierte aus der Flut der Bilder herauszuheben und zu monumentalen Aufnahmen zu verdichten, die uns das wohlthuend Alltägliche – nicht das Exotisch-Kuriose – neu vor Augen führen. Seine Fotos zeigen »Sehnsuchtsbilder« einer Welt, »deren Erscheinungen noch nicht totgesehen, totfotografiert sein mögen« (Kai Uwe Schierz), sondern immer wieder neu zu entdecken und zu deuten sind.

Seit Jahren verbindet Christian und mich eine besondere Freundschaft. Zu allen Orten, an denen ich in Asien zuletzt zu tun hatte – in Vietnam, in Indonesien und nun hier in Myanmar –, kam er für oft längere Aufenthalte, aus denen neue Reihen seiner Arbeiten hervorgingen. Es waren wichtige Stationen auf seinen Reisen um die Erde, die ihn von seiner nahsten Heimat in Ostdeutschland bis in die entlegensten Winkel der Antarktis führten. Nach Yangon kam er bisher fünf Mal, unterstützt durch ein Stipendium der Stiftung Kunstfonds. Einige seiner hier entstandenen großartigen Aufnahmen wurden bereits im Goethe-Institut in Yangon gezeigt, manche davon gehören inzwischen zur festen Einrichtung der neuen Goethe-Villa.

Es erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit, dass der Kerber Verlag Hans-Christian Schinks Burma-Bilder nun in diesem großzügig gestalteten Buch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich werden lässt. Es erscheint damit ein so faszinierender wie herausragender Solitär unter den vielen international publizierten Bildbänden zu Myanmar.

Yangon, im Februar 2018

Franz Xaver Augustin
Leiter, Goethe-Institut Myanmar